

Sigrid Blömeke

Medien und Gewalt

Neue Studien belegen langfristige Wirkungen

In: Die Deutsche Schule (Weinheim) 96 (2004) 2, S. 219-223

[Seitenzahlen bitte dem Originalbeitrag zufolge zitieren.]

Neue Langzeitstudien und Meta-Analysen lassen darauf schließen, dass der Umfang von Fernsehkonsum doch stärker für Gewalttätigkeit mit verantwortlich ist als bisher angenommen – dies gilt auch bei Kontrolle wichtiger Rahmenbedingungen wie Aggressionsneigung, Gewalterfahrung etc. Angesichts der zunehmenden gesellschaftlichen Desintegration, der unübersehbaren Menge an Medien mit realistischer und interaktiver Gewaltdarstellung sowie immer früher einsetzenden Medienkonsums müssen die Ergebnisse bedenklich stimmen.

Sigrid Blömeke

Medien und Gewalt

Neue Studien belegen langfristige Wirkungen

Forscher, die sich mit der Wirkung von medialen Gewaltdarstellungen oder überhaupt von Medienkonsum – meist auf das Fernsehen bezogen – befassten und zur Vorsicht gegenüber vorschnellen eindimensionalen Kausalannahmen warnten, was den Zusammenhang zu realer Gewalttätigkeit betrifft, hatten immer wichtige Argumente auf ihrer Seite. Entweder waren die meisten dieser Studien unter Laborbedingungen entstanden, deren Rahmenbedingungen (kurze Interventionen von nur wenigen Minuten mit unmittelbar anschließender Testphase) Kritik aufgrund ihrer Komplexitätsreduktion unmittelbar plausibel erscheinen ließen, oder es handelte sich um so genannte ‚one-shot case studies‘, mit denen der Fernsehkonsum von Kindern, Jugendlichen oder Erwachsenen und ihre Aggressivität zu einem bestimmten Zeitpunkt erhoben wurde, ohne dass die Ausgangsbedingungen über Jahre oder gar Jahrzehnte zuvor kontrolliert werden konnten (vgl. z.B. Singer u.a. 1999 für die USA und Tillmann u.a. 2000 für die Bundesrepublik Deutschland, die jeweils den Umfang des Konsums an Medien generell und an Mediengewalt im Besonderen als wichtige unabhängige Prädiktoren für Gewalttätigkeit von Schülerinnen und Schülern ausmachten). Die methodische Anlage dieser Studien ermöglicht es aber nicht auszuschließen, dass andere – so genannte Drittvariablen – für die gemessenen Effekte verantwortlich waren, dass beispielsweise – im Gegensatz zur Interpretation, Fernsehkonsum sei für Gewalttaten verantwortlich – zu Aggressionen neigende Kinder länger fern sehen. Hinzu kamen aufgrund der hohen Komplexität der Fragestellung und der zahllosen auf dem Markt befindlichen Theorien Interpretationsprobleme, wie sie derzeit auch bei den Schulleistungsstudien offenkundig werden (= jeder interpretiert die Daten in seinem Sinn).

Die Situation beginnt sich nun allerdings zu verändern. Gut 40 Jahre nach der Etablierung des Fernsehens als Familienmedium und dem Beginn einer auf dieses Medium gerichteten Wirkungsforschung werden v.a. in den USA mehr und mehr Langzeitstudien abgeschlossen – und ihre Ergebnisse müssen in Bezug auf die Verursachung von realer Gewalt durchaus als besorgniserregend bezeichnet werden. Sie lassen sich unter folgender Kernaussagen zusammenfassen: Unter Kontrolle aller denkbaren Drittvariablen (Geschlecht, Sozialschicht, Bildungsstand, Aggressionsneigung, Gewalterfahrung etc.) bleibt ein Rest an Gewalttätigkeit, der mit hoher Wahrscheinlichkeit auf den Umfang von Fernsehkonsum zurückgeführt werden kann. Will heißen: Bei demselben Umfang an Gewalterfahrungen in Familie und Nachbarschaft, derselben Neigung zu Aggressivität im Kindesalter, derselben sozialen Herkunft und demselben Geschlecht neigen Kinder und Jugendliche mit hohem Fernsehkonsum stärker zu Gewalttaten als Kinder und Jugendliche mit niedrigem Fernsehkonsum.

Beispielhaft soll auf eine neue Metaanalyse und eine neue Langzeitstudie besonders aufmerksam gemacht werden. Ihre Ergebnisse sind im angesehenen Wissenschaftsmagazin *Science* erschienen, das eingereichte Berichte einer strikten Qualitätskontrolle unterzieht.

Anderson und Bushman (2002) führen eine Metaanalyse über 46 Langzeitstudien, 86 Querschnittstudien, 28 Feldexperimente und 124 Laborexperimente mit insgesamt mehr als 50.000 Teilnehmerinnen und Teilnehmern durch. Ihr Kernfazit lautet: „A positive link between media violence and aggression regardless of research method is clearly shown.“ (ebd., S. 2377) Dabei sind die Effekte umso stärker, je besser Drittvariablen kontrolliert werden können, d.h. Laborstudien erreichen Korrelationen von ca. $r = .25$, während mit den übrigen Methoden Korrelationen von um $r = .20$ festgestellt werden. Diese Metaanalyse zeigt damit einen fortdauernden Trend auf, der sich bereits in früheren Metaanalysen (vgl. z.B. Anderson 1977 in Bezug auf die Forschung der vorangegangenen 20 Jahre und Paik / Comstock 1994 in Bezug auf die Forschung bis 1990) gezeigt hatte. Wenn die Effekte auch keine hohe Stärke erreichen, ist immerhin eine *durchgängig positive* Beziehung festzustellen, so dass kaum weiter von *widersprüchlichen* Ergebnissen gesprochen werden kann. Zudem ist bei der Einschätzung der Korrelationswerte zu berücksichtigen, dass empirische Studien unter realen Bedingungen – also außerhalb des Labors – auch bei anderen Fragestellungen in sozialen Zusammenhängen kaum höhere Effekte erreichen.

Johnson u.a. (2002) berichten über eine 17 Jahre dauernde Langzeitstudie im Staat New York (1975-1992) mit 707 zufällig ausgewählten Probanden (repräsentativ für die ausgewählte Region), der im Jahr 2000 eine Follow up-Untersuchung folgte. Es handelt sich um die erste Langzeitstudie zu Medienwirkungen, die die Gruppe der Jugendlichen und jungen Erwachsenen berücksichtigt. Neben dem Umfang des Fernsehkonsums (weniger als eine Stunde pro Tag, ein bis drei Stunden pro Tag, mehr als drei Stunden pro Tag im Alter von 14 bzw. 22 Jahren) und Indikatoren für Aggressivität (im Alter von 14, 16, 22 bzw. 30 Jahren; einschl. gerichtlicher Verurteilungen) wurden mit anerkannten diagnostischen Instrumenten Informationen über die Intelligenz der Probanden, familiäre Vernachlässigung in der Kindheit, psychiatrische Auffälligkeiten, Familieneinkommen, Bildungsstand der Familie und Gewalterfahrungen in der Nachbarschaft erhoben. Während bei einer Kontrolle dieser Variablen kein Zusammenhang zwischen Fernsehkonsum und typischen *Armut*delikten festgestellt werden konnte, war dies bei *Gewalt*delikten anders: „There were significant associations between television viewing during early adolescence and subsequent aggressive acts against other persons after the covariates that were significantly associated with television viewing and aggressive behavior were controlled statistically.“ (ebd., S. 2469), und zwar gilt dies sowohl für Jugendliche (16 bzw. 22 Jahre) als auch für junge Erwachsene (30 Jahre), wobei die Effekte bei männlichen Jugendlichen und latent vorhandener Aggression im Alter von 14 Jahren stärker waren als bei weiblichen Jugendlichen und im Alter von 14 Jahren nicht vorhandener Aggression (aber auch für diese Gruppe gilt es, eine signifikante Steigerung festzuhalten).

Solche Studien bleiben selbstverständlich angreifbar. So kann man ihnen vorwerfen, zwar alle heute denkbaren, vermutlich aber dennoch nicht alle

wirklich wichtigen Drittvariablen erfasst zu haben. So stellt sich auch die Frage, ob nicht selbst bei 700 Teilnehmern das eine oder andere Subsample zu klein war. Und so kann auch kritisch nachgefragt werden, ob allein der *Umfang* an Fernsehkonsum (anstelle von medialen Gewaltangeboten) aussagekräftig ist. Dennoch muss das langlebige Konstrukt eines empirisch nicht nachweisbaren Zusammenhangs zwischen der Rezeption medialer Angebote und Gewalthandlungen m.E. mittlerweile deutlich in Frage gestellt werden, und zwar nicht unbedingt aufgrund der *Stärke* des Zusammenhangs (der mit Korrelationen zwischen 0,1 und 0,3 eher niedrig ausfällt), wenn auch Paik und Comstock (1994, 535) hierzu plastisch ausführen: „10 viewers out of 100 being affected by television violence, cannot be dismissed as an insignificant effect.“ Dies gilt aber v.a. aufgrund der *Regelmäßigkeit* der festzustellenden Effekte in immer mehr sorgfältig durchgeführten Feld- und Langzeitstudien (vgl. z.B. auch Huesmann u.a. 2003, die eine Ersterhebung bei 6- und 8-jährigen Kindern und 15 Jahre später eine Follow up-Untersuchung bei den dann 21- und 23-Jährigen mit dem Ergebnis durchgeführt haben, dass Umfang und Form der Wahrnehmung von Fernsehgewalt unabhängig von Geschlecht und vorheriger Aggressionsneigung und bei Kontrolle eines Bündels an möglichen Drittvariablen signifikant mit späterem aggressiven Verhalten assoziiert ist).

Damit müssen auch Aussagen prominenter medienpädagogischer Autoren in Frage gestellt werden, die formulieren: „Die bisher vorliegenden Ergebnisse solcher Langzeitstudien berechtigen kaum zu der Annahme, dass das Fernsehen einen entscheidenden Einfluss auf reale Gewalttätigkeit hat.“ (Theunert 1996, S. 50), „Wer nach Erfurt zuerst nach den Medien fragt, fragt falsch. [...] Im Zusammenspiel von medialem und realem Handeln haben die Medien verstärkende, jedoch keine ursächliche Bedeutung.“ (Theunert / Demmler / Kirchhoff 2002, S. 138) bzw.: „Noch immer gilt für die Erforschung der Wirkung fiktiver Gewaltdarstellungen in Feldstudien meine bereits 1978 geäußerte Feststellung ‚Je sorgfältiger eine Untersuchung, die sich mit den möglichen Auswirkungen von Fernsehgewalt vor allem auf Kinder und Jugendliche befasst, von der Anlage und Durchführung her geplant ist, desto größer ist die Wahrscheinlichkeit, dass keine Beziehung zwischen Fernsehgewalt und Rezipientenaggressivität festgestellt wird‘.“ (Kunczik 1998, S. 278)

Voraussetzung für eine sachliche Diskussion ist allerdings, dass der Anspruch an solche Studien nicht zu hoch geschraubt wird. Wenn Kunczik (1998, S. 123) an der ersten Langzeituntersuchung zu diesem Thema (vgl. Lefkowitz u.a. 1977) kritisiert: „Aus dem Datenmaterial ist nicht erklärbar, wieso der Medienkonsum sich erst nach zehn Jahren auswirkt und nicht bereits nach fünf Jahren.“, so hat er sicherlich Recht. Allerdings ist darauf hinzuweisen, dass dies bei empirischen Untersuchungen sowieso eher die Ausnahme und meist auch gar nicht angestrebt ist, da immer auf der Basis von Zusatzinformationen – in diesem Fall z.B. aus der Entwicklungspsychologie oder der Sozialisationsforschung – ein Interpretationsvorgang notwendig wird. Streng kausal angelegte Experimente sind bei der hier behandelten Thematik unter ethischen Gesichtspunkten zudem bedenklich, da andernfalls eine Gruppe an Probanden bewusst und forciert durch z.B. Bereitstellung entsprechender Medienangebote einer ggf. persönlichkeitschädigenden Intervention ausgesetzt werden müsste (wenn es solche Studien im Einzelfall auch gibt, vgl. z.B. Williams / Skoric 2003). Die Frage

ist eher, ob sich die in Studien mit anderen Untersuchungsdesigns gefundenen Effekte replizieren lassen – und da leisten die dargestellten Langzeitstudien Beachtliches.

Die berichteten Ergebnisse geben keinen Anlass, gesellschaftliche Entwicklungen nun eindimensional auf nur *eine* Ursache zurückzuführen. Gewalterscheinungen bleiben ein komplexes Phänomen. Allerdings kann der Trend, dass immer jüngere Kinder immer länger fernsehen (in den USA sehen schon Kleinkinder im Alter bis zu zwei Jahren im Durchschnitt zwei Stunden täglich fern; vgl. Rideout / Vandewater / Wartella 2003) die Besorgnis nicht gerade geringer werden lassen. Die oben dargestellten Erkenntnisse stimmen darüber hinaus gerade mit Bezug auf ihre Kritiker nachdenklich. Diese weisen zu Recht auf Lebensbedingungen hin, die gewaltförderlich sind (z.B. fehlende Anerkennung). Wenn auch die Behauptung einer generellen Tendenz zu mehr Gewalt in unserer Gesellschaft bezweifelt werden kann – man denke nur an die erste Hälfte des 20. Jahrhunderts, wo Familien, die unter engsten Wohnverhältnissen lebten, die deutliche Mehrheit darstellten, und wo in der Stadt wie auf dem Land innerfamiliäre Gewalt selbstverständlich war –, so hat sich unsere Gesellschaft insofern stark verändert, als hohe Dauerarbeitslosigkeit – in manchen Regionen Deutschlands liegt die Rate unter Jugendliche bei bis zu 25 (!) Prozent – für lange Zeit konstitutives Systemmerkmal bleiben wird, was nichts anders als ein Dauersignal fehlender Anerkennung an die nächste Generation bedeutet: „Wir brauchen Euch nicht!“ Darüber hinaus können Desintegrationsprozesse in einer diversifizierten Gesellschaft schlechter aufgefangen werden. Und schließlich ist zu fragen: Sind die Kritiker der quantitativen Studien, die subjektorientiert individuelle Verarbeitungsprozesse im Umgang mit Medienangeboten betonen, wirklich in der Lage zu erklären, wieso sie wie selbstverständlich davon ausgehen, dass Kinder und Jugendliche u.a. in konstruktiver Auseinandersetzung mit medialen Angeboten ihre Geschlechtsrolle erlernen, Weltvorstellungen aufbauen, Identität entwickeln oder schulische Inhalte erlernen können, wieso genau dieser Verarbeitungsprozess für den Umgang mit Konflikten aufgrund von Medienangeboten aber nicht gelten soll?

Abschließend stellt sich angesichts der medialen Entwicklung die Frage nach der Transferierbarkeit der dargestellten Erkenntnisse zum Fernsehen auf die immer bedeutsamer werdenden neuen Medien. Kübler hat kürzlich darauf hingewiesen, dass wir mit den gegenwärtig auf den Markt kommenden gewalthaltigen Computerspielen ggf. einer neuen Qualität von Medien gegenübersteht, da die neue Technik durch ihre Interaktivität und realistische Darstellung in Bild und Ton aus der Perspektive der sozial-kognitiven Lerntheorie begründet auf eine höhere Akzeptanz aggressiver Konfliktlösungen auch im realen Alltag schließen lässt. Kübler (2003, S. 6): „Nicht länger ist der Rezipient [...] schierer Betrachter des Geschehens. [...] Nun wird er selbst zum Beteiligten, zum Mitspieler oder auch Mittäter, weithin wähnt er sich als Herr des Geschehen.“ Die Computerspiele werden z.T. von denselben Herstellern entwickelt, die auch Kriegssimulationen für Armeen herstellen, so dass „die Trennwand zwischen medialer und realer Welt dünner wird“ (Theunert / Demmler / Kirchhoff 2002, S. 142). Diese Qualität macht sich auch die US-Armee zu Nutze, wenn sie ihre Soldaten an Spielen wie ‚Doom‘ ausbildet, um ihre Reaktionsgeschwindigkeit zu erhöhen und damit sie „im so genannten ‚Ernstfall‘ im Gegner

nicht mehr den Menschen, sondern jenen anonymen, schematisierten Feind vom Bildschirm [...] sehen“ (ebd., S. 8). Inwieweit diese erwarteten Wirkungen eintreten, ist eine offene Frage. Die begrenzt vorliegenden empirischen Erkenntnisse aus Laboruntersuchungen, Feldexperimenten und Korrelationsstudien im Querschnittsdesign verweisen aber bereits auf ähnliche Ergebnisse, wie sie oben für das Fernsehen dargestellt wurden. Anderson und Bushman (2001) arbeiten als zentrale Ergebnisse ihrer Meta-Analyse von 35 empirischen Studien mit insgesamt 4.262 Personen heraus, dass ein umfangreicher Konsum von gewalthaltigen Computerspielen signifikant mit aggressivem Verhalten, aggressivem Denken und aggressiven Einstellungen assoziiert ist, und zwar unabhängig von Geschlecht und Alter der Probanden (vgl. auch Anderson 2003). Ergebnisse aus einer langfristigen Wirkungsforschung liegen noch nicht vor. Doch wollen wir wirklich 20 oder 30 Jahre warten, bis Langzeitstudien vorliegen?

Literatur

- Anderson, C. A. 2003: Violent Video Games. Myths, Facts, and Unanswered Questions. <<http://www.apa.org/science/sb-anderson.pdf>> [13.01.2004]
- Anderson, C. A. / Bushman, B. J. 2002: The Effects of Media Violence on Society. In: *Science* 295, 2002, S. 2377-2379
- Anderson, C. A. / Bushman, B. J. 2001: Effects of Violent Video Games on Aggressive Behavior, Aggressive Cognition, Aggressive Affect, Physiological Arousal, and Prosocial Behavior. A Meta-analytical Review of the Scientific Literature. In: *Psychological Science*, 12, 2001, 5, S. 353-359
- Anderson, F. S. 1977: TV Violence and Viewer Aggression. A Cumulation of Study Results 1956-1976. In: *The Public Opinion Quarterly*, 41, 1977, 3, S. 314-331
- Huesmann, L. R. / Moise-Titus, J. / Podolski, Ch.-L. / Eron, L. D. 2003: Longitudinal Relations Between Children's Exposure to TV Violence and Their Aggressive and Violent Behavior in Young Adulthood: 1977-1992. In: *Developmental Psychology*, 39, 2003, 2, S. 201-221
- Johnson, J. G. / Cohen, P. / Smailes, E. M. / Kasen, St. / Brook, J. 2002: Television Viewing and Aggressive Behavior During Adolescence and Adulthood. In: *Science*, 295, 2002, S. 2468-2471
- Kübler, Hans-Dieter 2003: Vom Gewaltvoyeur zum virtuellen Täter? Warum die üblichen Fragen der Gewaltforschung bei Ego-Shootern nicht ausreichen. In: *Medien praktisch*, 27, 2003, 1, S. 4-12
- Kunczik, M. 1998: *Gewalt und Medien*. Köln: Böhlau, 4. aktualisierte Aufl.
- Lefkowitz, M. M. / Eron, L. D. / Walder, L. O. / Huesmann, L. R. 1977: *Growing Up to Be Violent. A Longitudinal Study of the Development of Aggression*. New York: Pergamon Press
- Paik, H. / Comstock, G. 1994: The Effects of Television Violence on Antisocial Behavior. A Meta-Analysis. In: *Communication Research*, 21, 1994, 4, S. 516-546
- Rideout, V. J. / Vandewater, E. A. / Wartella, E. A. 2003: *Zero to Six. Electronic Media in the Lives of Infants, Toddlers and Preschoolers*. o.O.: The Henry J. Kaiser Family Foundation
- Singer, M. I. / Miller, D. B. / Guo, S. / Flannery, D. J. / Frierson, T. / Slovak, K. 1999: Contributors to Violent Behavior Among Elementary and Middle School Children. In: *Pediatrics* 104, 1999, S. 878-884
- Theunert, H. 1996: *Gewalt in den Medien – Gewalt in der Realität. Gesellschaftliche Zusammenhänge und pädagogisches Handeln*. München: KoPäd, 2. durchges. Aufl.

- Theunert, H. / Demmler, K. / Kirchhoff, A. 2002: Vom Ego-Shooter zum Amokläufer? Fragen an PC und Netzspieler. In: Medien und Erziehung, 46, 2002, 3, S. 138-142
- Tillmann, K.-J. / Holler-Nowitzki, B. / Holtappels, H. G. / Meier, U. / Popp, U. 2000: Schüलगewalt als Schulproblem. Verursachende Bedingungen, Erscheinungsformen und pädagogische Handlungsperspektiven. Weinheim / München: Juventa 2. Aufl.
- Williams, D. / Skoric, M. M. 2003: Massively Multiplayer Mayhem. Aggression in Online Game <<http://www.umich.edu/~rpgstudy/AEJMCAggression.doc>> [13.01.2004]